

Appropriating Life: eine rechtliche Analyse

Veit Braun

Angaben zur Veröffentlichung / Publication details:

Braun, Veit. 2022. "Appropriating Life: eine rechtliche Analyse." *Briefe zur Interdisziplinarität* 30 (2): 51–59. <https://www.oekom.de/ausgabe/technik-80965>.

Nutzungsbedingungen / Terms of use:

licgercopyright

Dieses Dokument wird unter folgenden Bedingungen zur Verfügung gestellt: / This document is made available under these conditions:

Deutsches Urheberrecht

Weitere Informationen finden Sie unter: / For more information see:

<https://www.uni-augsburg.de/de/organisation/bibliothek/publizieren-zitieren-archivieren/publiz/>



Appropriating Life

Eine rechtliche Analyse

Autor: *Veit Braun*. / Projekt: *Appropriating Life* /
Art des Projektes: *Dissertation*

Appropriating Life

KEYWORDS:

Pflanzenzüchtung, Saatgut, Patentrecht, Patentamt, Hybridsaatgut, Biotechkonzerne, Pflanzenzüchtungsunternehmen, Rechtswissenschaften, Biologie, Genetik, Sozialwissenschaften, Disziplinarität, Multidisziplinarität, Transdisziplinarität, Interdisziplinarität

Einleitung

Seit nunmehr rund 30 Jahren wird die Pflanzenzüchtung von Debatten über das Eigentum an Saatgut heimgesucht. Der jüngste Streitfall wurde im März 2015 am Europäischen Patentamt in München verhandelt: Die Große Beschwerdekammer des Amtes entschied, dass zwei herkömmlich (d.h. ohne Gentechnik) gezüchtete Pflanzen – ein Brokkoli mit erhöhtem Senfölglykosidgehalt und eine Tomate, die von selbst am Strauch trocknet – patentierbare Erfindungen darstellen. Der Protest, der sich gegen diese Entscheidung von Aktivisten, Züchtungsunternehmen, Juristen oder Politikerinnen erhob, zeugt davon, dass die Politisierung von Saatgut und Eigentum nicht an die Grüne Gentechnologie gebunden ist. Die Kontroversen um Sortenschutzrechte, Patente, Hybridsaatgut, Nachbaugebühren oder jüngst das Nagoya-Protokoll zu genetischen Ressourcen scheinen ein tieferliegendes Problem zu berühren. Warum ist die Eigentumsfrage – verglichen etwa mit der Automobil- oder der Halbleiterindustrie – gerade bei Saatgut so kontrovers? Was verbindet die vielfältigen Ausformungen von Eigentum in der Züchtungsbranche miteinander? Und was treibt die Flut an immer neuen Eigentumsformen an, im Bereich der Nutzpflanzen?

Diese Fragen – das war die Überzeugung, die früh in mir reifte – lassen sich nicht mit den Werkzeugkästen etablierter Disziplinen beantworten. Die gesetzliche Definition einer Sorte etwa nimmt Bezug auf den Phänotyp von Pflanzen (d.h. ihre Wuchsform), die aus einem bestimmten Saatgut gezogen werden: Sie müssen verschieden von anderen Phänotypen sein, untereinander homogen und über mehrere Generationen phänotypisch stabil sein. Nur dann – und hier kommt die wirtschaftliche Dimension hinzu – kann eine Züchterin ein bis zu dreißigjähriges Vermarktungsmonopol für von ihr gezüchtetes Saatgut beantragen. Um die Anforderungen der Züchtungsbranche zu verstehen, muss man sich in die Biologie der Pflanze ebenso hineinendenken können wie in die Feinheiten gesetzlicher Bestimmungen oder die Strukturen verschiedener Märkte für Saatgut. Vor allem aber muss man sich in die Lage versetzen, all diese für gewöhnlich getrennt behandelten Aspekte Hand in Hand zu denken und Entwicklungen über alle involvierten Bereiche hinweg nachzuvollziehen.

Pflanzenzüchtung als interdisziplinäre Herausforderung

Viele akademische Fächer leben jedoch davon, dass sie ihren Gegenstandsbereich reinhalten und monopolisieren. Die Soziologie etwa, meine Heimatdisziplin, hat den Bereich „des Sozialen“ Ende des 19. Jahrhunderts aus der Taufe gehoben und grenzt ihn seitdem aktiv etwa gegen die Politikwissenschaft, die Psychologie oder die Naturwissenschaften ab. Mit der Frage, wie man sich dem Nexus von Pflanzenzüchtung und Eigentum am besten nähert, hat sie entsprechende Schwierigkeiten: Was genau müsste hier im Fokus der Forschung stehen? Genetik und Physiologie der Pflanzen gehören bereits der Biologie, das Eigentumsrecht ist die Domäne der Rechtswissenschaften und wirtschaftliche Fragen bedürfen ökonomischer Expertise. Zwischen all diesen Aspekten noch ein genuin soziologisches, das heißt rein zwischenmenschliches Element auszumachen, fällt der Soziologie schwer. Selbst einer ihrer jüngeren Ausformungen (oder, je nach Betrachtungsweise, Abspaltungen), den

Science and Technology Studies, die sich selbst dezidiert als transdisziplinär und frei vom Ballast soziologischer Dogmen begreifen, fällt es schwer, jenseits der wissenschaftlichen und technologischen Fragen einen Beitrag zu leisten.

So formuliert ist Disziplinarität vor allem ein enges Korsett, von dem es sich freizumachen gilt. Das naheliegende Vorgehen wäre demnach, sich von der eigenen wie von anderen disziplinären Zwängen freizumachen und gänzlich „undiszipliniert“ ans Werk zu gehen. Gleichzeitig zeigen sich aber beim Versuch dieser Befreiung ganz neue Schwierigkeiten: Transdisziplinarität heißt eben nicht Adisziplinarität. Vielmehr muss sie sich, wie ich im Folgenden anhand meiner Forschung kurz skizzieren möchte, aktiv damit auseinandersetzen, in welchem Verhältnis sie zu den bestehenden Disziplinen steht.

Gibt es eine interdisziplinäre Methode?

Die meiner Dissertation zugrunde liegende Forschungsarbeit habe ich im Rahmen des BMBF-Verbundprojektes „Die Sprache der Biofakte“ von Februar 2015 bis Dezember 2017 durchgeführt. Ausgangspunkt war die eingangs erwähnte Entscheidung des Europäischen Patentamtes zu Patenten auf konventionelles Saatgut. Für mich stellte sich zunächst die Frage, was dieses Urteil konkret für die in Deutschland und Europa ansässigen Züchtungsunternehmen bedeutet. Über nennenswerte Vorkenntnisse verfügte ich dabei – abgesehen von einem rudimentären biologischen Laienwissen und einiger praktischer Erfahrung mit digitalem Urheberrecht – nicht. Zugleich ist die soziologische Auseinandersetzung mit Eigentum in den letzten 100 Jahren rudimentär geblieben, sieht man von den Debatten über die Verteilung von Produktionsmitteln ab (Carruthers & Ariovich 2004; Swedberg 2007: 203). Der für mich naheliegende Schritt war daher, mich zunächst einmal im Sinne einer ethnografischen Untersuchung „ins Feld“ zu begeben, d.h. Anfang 2015 ein Praktikum in einem Getreidezüchtungsbetrieb zu absolvieren. Ich ging dort den gleichen Tätigkeiten nach wie die Belegschaft, mit dem Unterschied, dass ich darüber in Notizbüchern Protokoll führte. Zwei weitere solche Aufenthalte absolvierte ich im Jahr darauf an einer öffentlichen Forschungseinrichtung; über die gesamte Zeit meiner Promotion hinweg habe ich auch immer wieder Stippvisiten an beiden Orten gemacht.

Ursprünglich wollte ich die Ethnografie zur durchgängigen Methode meiner Arbeit machen, d.h. auch Patentanwaltskanzleien, das Europäische Patentamt, Gemüsezüchtungsunternehmen und Biotechkonzerne in teilnehmend-beobachtender Weise beforschen. Dieser Plan scheiterte zunächst daran, dass nicht alle Institutionen und Orte gleichermaßen offen für Forschung dieser Art sind. Das Europäische Patentamt etwa blockte jeglichen Versuch der Kontaktaufnahme kategorisch ab – nicht von ungefähr, denn bei dem eingangs erwähnten Fall handelt es sich um politisch brisante Materie. Aber auch im Bereich der Patentanwaltskanzleien erwies es sich als schwierig, einen ethnografischen Zugang zu erhalten. Andererseits ist Ethnografie, anders als manchmal suggeriert, keine Methode, die in der Lage ist, alle Informationen und Daten gleichermaßen und quasi „ungefiltert“ aufzu-

zeichnen. Meine Daten habe ich daher parallel und im Anschluss an meine Feldaufenthalte durch Experteninterviews mit Züchterinnen, Patentanwälten, Verbandsvertreterinnen, Gemüsebauern, Wissenschaftlerinnen, Aktivisten und Konzernvertreterinnen ergänzt. Daneben habe ich mich in die juristische Literatur, die einschlägigen Präzedenzfälle und Patentschriften sowie die Geschichte von Sorten- und Patentrecht sowie der Pflanzenzüchtung eingearbeitet. Zudem habe ich mich auch auf statistischer Ebene mit dem Phänomen der Patentierung konventionellen Saatguts auseinandergesetzt und ihre Auswirkungen zu beziffern versucht.

Eine solche ethnografische Herangehensweise wird von den Science and Technology Studies neben Interviews häufig favorisiert, weil sie keine starken theoretischen Annahmen voraussetzt. Ziel ist zunächst einmal nur, zu registrieren, was im Feld geschieht. Erst im Anschluss gilt es, die Aufzeichnungen – Mitschnitte, Notizen, Fotografien, Dokumente – konzeptuell und theoretisch aufzuarbeiten. Es wurde aber schnell deutlich, dass eine so „unschuldige“ Vorgehensweise nicht praktikabel ist: Zum einen wird man von den Leuten, über die und mit denen man forscht, gedrängt, sich zu positionieren und zu verorten. Ihnen ist oft mehr mit der Schublade „Soziologe“ geholfen als mit einem langwierigen (und zu Beginn der Forschung oft noch unausgegorenen) Bekenntnis zur Interdisziplinarität. Freilich kommt es darüber häufig zu Missverständnissen; der Aufforderung, sich als Soziologe zu identifizieren folgt in der Regel die Bitte, zu erklären, warum man sich mit Eigentumsrechten oder Pflanzengenetik außerhalb der (vermeintlichen) Disziplingrenzen bewegt. Gerade die Diskrepanz zwischen der Erwartung an eine bestimmte Disziplin und dem, was sie tut, ist damit aber auch ein oft fruchtbarer Ausgangspunkt für Diskussionen und Anlass zur Neujustierung etablierter Vorstellungen.

Außerdem merkt man beim Wechsel des Forschungskontextes schnell, dass auch die Leute im Feld sich durchaus selbst disziplinar verorten, verhalten und abgrenzen. Ein akademischer Züchter tritt anders an bestimmte Probleme heran als seine in der Privatwirtschaft tätige Kollegin. Eine Pflanzengenetikerin denkt in Genen, wo ein Pflanzenzüchter in Linien und Eigenschaften denkt. Ein Patentanwalt sagt von sich, dass er ja kein richtiger Jurist sei. Das heißt nicht, dass die genannten Gruppen nicht zusammenarbeiten oder wechselseitigen Austausch betreiben würden, aber es zeugt doch von einem sehr klaren Bewusstsein von Disziplinarität, das auch von anderen erwartet wird. Selbst wer sich als besonders interdisziplinär versteht, tut dies meist in Abgrenzung von als eher monodisziplinär wahrgenommenen Personen oder Ansätzen im eigenen Fachbereich.

Zugleich ist Multi-, Trans- und Interdisziplinarität auch im Bereich der Pflanzenzüchtung und -genetik selbstverständlich ein großes Thema. Trotz Beharrens auf der eigenen Disziplin sind sich Forscherinnen und Forscher bewusst, dass überfachliche Perspektiven von der Forschungsförderung gewünscht und für viele Problemstellungen auch notwendig sind. Der Grad der Multidisziplinarität misst sich aber in Projektanträgen gerade in der Zahl der

klar abgrenzbaren Disziplinen; je mehr, je deutlicher sie voneinander verschieden und je weiter sie inhaltlich voneinander entfernt sind, als umso interdisziplinärer wird ein Projekt am Ende betrachtet.

Interdisziplinarität kommt also nicht ohne Disziplinarität aus. Um Fachgrenzen zu überwinden und zu hinterfragen, müssen diese zunächst errichtet und geschärft werden. Interdisziplinarität besteht als Problem nur angesichts der Geschlossenheit der etablierten akademischen Fächer, der die Weitläufigkeit der empirischen Forschungsfelder gegenübergestellt wird. Für meine Forschung bedeutete das, dass ich mich gezwungen sah, mich zunächst einmal zu Disziplinen zu positionieren, deren empfundener Enge ich zu entkommen versuchte (Soziologie) oder deren Expertenwissen ich mir als Laie aneignen sollte (Rechtswissenschaft, Ökonomie, Pflanzenzüchtung, etc.). Jede interdisziplinäre Anstrengung war also dazu bestimmt, früher oder später wieder zum Fluchtpunkt einer Disziplin zurückzukehren. Aber ist das nun gut oder schlecht?

Goldene Mitte oder zwischen allen Stühlen?

In der Schreibphase meiner Dissertation, die von der Andrea von Braun Stiftung mit einem Stipendium gefördert wurde, stellte sich mir vor allem die Frage, für wen und wie ich schreiben sollte. Aus soziologischer bzw. politökonomischer Sicht hätte es die Möglichkeit gegeben, die eingangs skizzierten Konflikte um Eigentum in der Pflanzenzüchtung in erster Linie als Verteilungsfragen zu beschreiben. Einige Autoren, allen voran Jack Kloppenburg in seiner bis heute maßgeblichen Studie der US-Pflanzenzüchtung (Kloppenburg 2004) haben die Auseinandersetzungen genau so skizziert: als Kampf zwischen Züchtern und Landwirten um die Ressource Saatgut. Es war mir aber wichtig, mich ein Stück weit von dieser Deutung abzusetzen, weil sie etwa den Unterschied zwischen Patenten und Sortenschutzrechten, traditionellen Züchtungsbetrieben und Biotechkonzernen oder Eigentum als wirtschaftlichem Instrument und Eigentum als Selbstzweck nicht ausreichend zu fassen vermag.

Gleichzeitig wollte ich keine Arbeit über Eigentumsrechte schreiben, denn Eigentum erschöpft sich nicht in rechtlichen Kategorien. Praktische Erwägungen, technische Vorrichtungen und nicht zuletzt die Eigentumsobjekte selbst spielen eine entscheidende Rolle für das Gelingen oder Misslingen von Eigentum. Mein Ziel war, mich von diesen bestehenden Zugängen von Eigentum abzusetzen und sie zu erweitern, ohne sie dabei zu verwerfen. Zugleich wollte ich all die Disziplinen, die jede auf ihre Weise Fragen des Eigentums in der Pflanzenzüchtung diskutieren, miteinander in Dialog und ihre Konzepte und Theorien auf einen gemeinsamen Nenner bringen. Während des Schreibens habe ich schnell gemerkt, dass das ein sehr ambitioniertes Unterfangen ist: Nicht nur, weil es eine eingehende Auseinandersetzung z.B. mit dem äußerst umfangreichen rechtswissenschaftlichen Diskurs über Eigentum (vgl. z.B. Graziadei & Smith 2017) voraussetzt, sondern auch, weil es unterstellt, dass es einen Punkt gibt, von dem die unterschiedlichen Ansätze konstruktiv aufeinander bezogen werden können.

Tatsächlich erscheint es mir im Rückblick so, als ob der Diskurs zur Interdisziplinarität allzu oft davon ausgeht, dass unterschiedliche fachliche Herangehensweisen nicht nur potenziell miteinander vereinbar sind, sondern dass sie tatsächlich auch unter dem Strich aus der Synthese einen Gewinn für sich ziehen können. Was aber, wenn unterschiedliches Wissen sich als Widerspruch herausstellt? Was, wenn Erkenntnisse nicht einfach additiv sind? Muss man sich dann für eine von mindestens zwei Herangehensweisen entscheiden? Oder gilt es, eine dritte Position zu entwickeln, die beiden Ansätzen gleichermaßen nicht zur Deckung zu bringen ist?

Mir stellte sich diese Frage etwa, als ich zu Beginn Eigentum zu konzipieren versuchte: Sollte der Begriff, wie im allgemeinen Sprachgebrauch üblich, ein Eigentumsobjekt, etwa ein Stück Land oder ein Auto bezeichnen? Sollte er – im Anschluss an Eigentumsphilosophie und Ökonomie – das Verhältnis eines Menschen zu einem Gegenstand beschreiben? Oder sollte er, der kritischen Rechtswissenschaft und der politischen Ökonomie folgend, zuallererst eine Ungleichheitsbeziehung zwischen Besitzenden und Besitzlosen umfassen? All diese Definitionen lassen sich jeweils paarweise zur Deckung bringen. Schwieriger wird es jedoch, wenn man sie alle drei unter denselben Hut bringen möchte und merkt, dass sie sich jeweils kritisch gegeneinander positionieren. Ich habe in meiner Arbeit zwar einen für mich fruchtbaren Zugang gefunden, der mir das Verständnis aller drei Konzeptionen ermöglichte; die Artikulation dieser eigenen Position erwies sich als schwierig und streckenweise unbefriedigend.

Multi-, Inter- und Transdisziplinarität: Im pragmatischen Niemandsland

Was ich daraus als Lehre ziehen würde, ist, dass Interdisziplinarität – verstanden als Übersetzungsarbeit aus dem Raum zwischen den Disziplinen – anders gestaltet als Transdisziplinarität im Sinne von Import und Export von Begriffen und Theorien in eine Heimatdisziplin hinein und aus ihr hinaus oder Multidisziplinarität als eine Form von Addition der Erkenntnisse unterschiedlicher Disziplinen: Hätte ich aus der Position der Soziologie „plus X“ geschrieben, hätte ich sehr viel selektiver auf eine Ergänzung bestehender soziologischer Theorien hinarbeiten können, ohne mich um die Kompatibilität mit anderen Ansätzen kümmern zu müssen. In Ermangelung eines solchen eigenen disziplinären Standpunktes fiel es mir aber deutlich schwerer, Kriterien dafür zu finden, wann interdisziplinäre Arbeit lohnend oder erfolgreich ist und wann nicht.

Ich habe mich schlussendlich darauf verlegt, dieses Urteil am jeweiligen empirischen Fall festzumachen: Welche Herangehensweisen erlauben mir, ein bestimmtes Eigentumsproblem, etwa das Versagen früher Saatgutmärkte oder die Debatte um den Wert von Saatgutpatenten besonders gut zu verstehen? Wie muss ich bestehende Ansätze erweitern, um das Problem in seiner Gesamtheit nachzuvollziehen? Welche Disziplinen bieten mir ein geeignetes methodisches Handwerkszeug, um die Gemengelage zu erfassen? Das verschiebt die Frage nach dem Ziel und dem Nutzen von Interdisziplinarität von einer konzeptionell-

abstrakten auf eine inhaltliche Ebene und macht sie damit beantwortbar. Es hat allerdings auch zur Folge, dass sich jedes meiner Kapitel anders liest und die Arbeit damit keine übergeordnete Erzählform (z.B. Ethnografie oder Historiografie) hat.

Ein solcher Pragmatismus trägt erstaunlich weit, nur nicht unbedingt wohin man ursprünglich wollte. Der Qualität der einzelnen Kapitel ist er z.B. nicht abträglich, aber ich hätte gerne auch für die Dissertation als Gesamttext einen Zugang gefunden, der sich durch alle Kapitel gleichermaßen zieht, statt jedes Mal aufs Neue die Tonart wechseln zu müssen. Interdisziplinarität suggeriert als Begriff, dass man sich zwischen den Disziplinen bewegt, gleichsam im „Reich der Mitte“ zwischen all ihren einseitigen Perspektiven auf und Vorstellungen von der Welt und doch für alle gleichermaßen erreichbar. Im Rückblick scheint mir der Ort, den ich mit meiner Studie eingenommen habe, insgesamt eher im Niemandsland der Disziplinen zu liegen: abseits statt in der Mitte.

Das Eigentumsproblem in der Pflanzenzüchtung – jenseits des Dickichts

Was aber heißt das letztendlich für meinen eigenen Blick auf Pflanzenzüchtung und Eigentum? Eine gute Studie, so hätte ich anfangs vielleicht gesagt, wäre in der Lage, einen konstruktiven Beitrag zu den Konflikten um Eigentum in der Pflanzenzüchtung zu leisten, indem sie vermeintlichen Widersprüchen und unversöhnlichen Positionen einen gemeinsamen Nenner aufzeigt. Aber wäre es nicht ein wenig vermessen, nach drei Jahren Forschung anzunehmen, diese Widersprüche basierten auf wenig mehr als unidisziplinären Tellerrändern? Heute würde ich sagen, dass viele diese Unvereinbarkeiten „hart“ sind und sich auch mit noch so viel Multidisziplinarität nicht auflösen lassen. Es gibt kein Gesetzeswerk, das Sortenschutz mit Patentrecht versöhnen kann, ebenso wenig wie eine Pflanzensorte in allen Eigenschaften gleichermaßen überlegen sein kann.

Das Problem ist vielmehr genau das: Es gibt heute zu viele verschiedene Formen des Eigentums in der Pflanzenzüchtung, die sich eben nicht mehr miteinander harmonisieren lassen. Ansprüche überlappen daher, es entstehen Widersprüche zwischen verbrieften Freiheiten und Pflichten, neuartige Pflanzen und Technologien werfen Mal um Mal die Eigentumsfrage neu auf. Dass die Antwort auf diese Frage dabei stets „Mehr Eigentum!“ zu lauten scheint, ist angesichts des erfolgreichen Beitrags von Eigentumsrechten, allen voran des Sortenschutzes, zur Entstehung und Stabilisierung der Saatgutindustrie verständlich. Ebenso scheint sie angesichts immer neuer Methoden und Produkte der Pflanzenzüchtung, die nicht in bestehende Raster passen, unumgänglich. Sie führt aber genau dazu, dass mit zusätzlichen Eigentumsformen eben nicht weniger, sondern mehr Eigentumsprobleme entstehen. Je mehr das Dickicht des Eigentums wuchert, umso unwahrscheinlicher scheint es, dass auch eine noch so interdisziplinäre Studie einen gemeinsamen Nenner finden könnte, der alle Widersprüche und Verflechtungen zu lösen vermöchte.

Als Fazit könnte man daraus nüchtern schließen, dass Interdisziplinarität letztendlich keinen Beitrag leisten kann, wenn wir nicht auf eine „Goldene Mitte“ hoffen können. Ich habe meine Unfähigkeit, aus den unterschiedlichen Positionen in meinem Forschungsfeld eine Summe zu bilden, letztendlich anders interpretiert: So unterschiedlich sie sein mögen, so sehr ähneln sie sich doch in ihrem Unvermögen, die Probleme der Pflanzenzüchtung ohne die Denkfigur des Eigentums zu verstehen, sei es als Positiv- oder Negativfolie. Vielleicht, und das ist das Fazit meiner Promotionsschrift, ist es aber angebracht, dem Fingerzeig ins Niemandsland zu folgen: Gibt es Arten und Weisen, das Verhältnis von Menschen, Firmen, Pflanzen, Genen und Sorten neu zu denken, ohne jedes Mal die Institution des Eigentums bemühen zu müssen? Das heißt nicht, sich des Eigentums und seiner historischen Verdienste einfach zu entledigen, genauso wie Interdisziplinarität auch nicht vom Ende der Disziplinen kündigt. Vielmehr heißt es, die Möglichkeit in Betracht zu ziehen, dass es fernab der abgesteckten Positionen (statt inmitten ihrer) neue Antworten auf alte Probleme geben könnte.

Literatur

- Carruthers, B. G., & Ariovich, L.* (2004). The sociology of property rights. *Annual Review of Sociology*, 30, 23–46.
- Graziadei, M., & Smith, L. D.* (Hrsg.). (2017). *Comparative Property Law. Global Perspectives*. Cheltenham, UK: Edward Elgar Publishing.
- Kloppenborg, J. R.* (2004). *First the Seed. The Political Economy of Plant Biotechnology*. Madison: University of Wisconsin Press.
- Swedberg, R.* (2003). *Principles of economic sociology*. Princeton, N.J.: Princeton University Press.

Curriculum Vitae

Veit Moritz Braun

Akademischer Werdegang

10/2015–
2/2019 Promotionsstudium am Institut für Soziologie und dem Rachel Carson Center for Environment and Society, LMU München

Titel der Promotionsschrift: *Seed at the End of Property. Propertization in Plant Breeding and Its Crises.*

Betreuer und Erstprüfer: Prof. Dr. Bernhard Gill
Zweitprüfer: Prof. Dr. Helmuth Trischler
Drittprüfer: Prof. Dr. Stephan Lessenich.

10/2013–
9/2015 MA in Soziologie und Philosophie (LMU München).

10/2008–
9/2013 BA in Politikwissenschaft und Soziologie (Universität Wien LMU und München).

Beruflicher Werdegang

Seit 4/2010 Wissenschaftlicher Mitarbeiter, ERC-Projekt “CRYOSOCIETIES” (Goethe-Universität Frankfurt).

1/2018–
2/2018 Gastwissenschaftler, Kent Law School, Canterbury, Vereinigtes Königreich.

3/2018–
8/2018 Gastwissenschaftler, Landesanstalt für Landwirtschaft, Freising.

10/2015–
12/2017 Wissenschaftlicher Mitarbeiter, BMBF-Projekt “Die Sprache der Biofakte” (LMU München).

5/2015–
9/2015 Wissenschaftliche Hilfskraft, BMBF-Projekt “Die Sprache der Biofakte” (LMU München).

10/2013–
4/2015 Wissenschaftliche Hilfskraft, Institut für Soziologie (LMU München).

5/2012–
9/2013 Studentische Hilfskraft, Schumpeter-Nachwuchsforschergruppe “Innovationen in der Nanomedizin” (LMU München).

